

Münchner Neueste Nachrichten

Handels- und Industrie-Zeitung, Alpine und Sport-Zeitung, Theater- und Kunst-Chronik



Verantwortlich: Dr. E. Engelhardt, Geschäftliche Leitung: Dr. E. Engelhardt, Dr. E. Meyer-Günther.
Redaktion: Dr. E. Engelhardt, Dr. E. Meyer-Günther, Dr. E. Roth.
Verlagsleiter: Dr. E. Engelhardt, Dr. E. Meyer-Günther, Dr. E. Roth.
Verlagsdirektor: Dr. E. Engelhardt, Dr. E. Meyer-Günther, Dr. E. Roth.
Verlagsredaktion: Dr. E. Engelhardt, Dr. E. Meyer-Günther, Dr. E. Roth.
Verlagsverwaltung: Dr. E. Engelhardt, Dr. E. Meyer-Günther, Dr. E. Roth.
Verlagsdruckerei: Dr. E. Engelhardt, Dr. E. Meyer-Günther, Dr. E. Roth.

Säbdeutsche Zeitung
 Verlagsleitung: München, Gabelstr. 20
 Fernruf: 91611 und 92611
Vertriebliche Zugszeitung
 Cöln-Verlag
 Verlagsleitung: Cöln, Gabelstr. 20
 Fernruf: 91611 und 92611

Verlagsleitung: München, Gabelstr. 20
 Fernruf: 91611 und 92611
Vertriebliche Zugszeitung
 Cöln-Verlag
 Verlagsleitung: Cöln, Gabelstr. 20
 Fernruf: 91611 und 92611

Die Zugspitzbahn wird gebaut

Reibungs- und Zahnradbahn

Die Amtliche Bayerische Pressestelle teilt mit:
 Das Handelsministerium hat nunmehr auf Grund wiederholter Beratungen des Ministerrates die Genehmigung zum Bau und Betrieb der Zugspitzbahn erteilt.
 Die Unternehmergruppe besteht aus der Allgemeinen Lokalbahn und Kraft-

werke A.G. in Berlin, der Bank elektrischer Werke A.G. in Berlin und der Süddeutschen Eisenbahn-Gesellschaft A.G. in München. Die Bahn soll als Reibungs- und Zahnradbahn von Garmisch-Partenkirchen auf das Platt und von dort als Standseilbahn elektrisch betrieben werden. Die Fahrgäste werden sonach ohne Umsteigen vom Bahnhof Garmisch-Partenkirchen über Eis-

see zur Station Platt befördert; von hier aus fährt sie eine auf Schienen laufende Seilbahn zum Gipfel der Zugspitze. Bei der Station Platt ist die Errichtung eines Bahnhofs geplant.
 Mit den Arbeiten soll noch in diesem Jahr begonnen werden; die Bauzeit ist auf etwa drei Jahre geschätzt.

Die Einzelheiten des Projekts

Das nunmehr seitens der Staatsregierung konzipierte Zugspitzbahnprojekt hat den Schweizer Ingenieur Dr. Roland Schneider-Scherr, Direktor der Montreux-Berner Oberlandbahn in Montreux, und seine Mitarbeiter, Herrn Ingenieur Berner Siegfried in Bern und die Kammerrechnung R. Frutiger's Söhne in Oberhofen bei Thun zu Verfassern.

wird, während in einer Wendung nach Süden unter dem Zugspitzgrat hindurch auf das Platt. Der Tunnel hat eine Steigung von fast ununterbrochen 25 Prozent und endet auf dem Platt in etwa 2600 Meter Höhe. Dort erbt auch die Zahnradstrecke in der Station Platt, wo für die Unterfahrt von Reisenden und Sportausübenden durch Errichtung von

Station Eibsee zum Tunnelende. Auf diese Weise hofft man die Tunnelbohrung auch im Winter 1928/29 fortsetzen und die obere Strecke mindestens bis zur Station Platt, bis zum Sommer 1930 betriebsfähig herstellen zu können. Nach Fertigstellung der Zahnradbahnstrecke bis zum Platt beginnt der Bau des Standseilbahntunnels auf den Gipfel.

Die Bahn schließt unmittelbar an den Reichsbahn-Garmisch-Partenkirchen an dessen westlicher Seite an, so daß den in Garmisch-Partenkirchen ankommenden Reisenden der direkte Übergang von der Reichsbahn auf die Zugspitzbahn ermöglicht ist. Von hier aus verläuft die Bahn etwa drei Kilometer lang auf der rechten Seite der Reichsbahnlinie Garmisch-Grainau mit einer Seilbahn, überquert alsdann die Reichsbahn und verläuft die Zahnradbahn mit eigener Seilbahn, verläuft bei Kreuzung 6 Sommerbach und die Seilbahn mit eigener Seilbahn und führt bei Kilometer 7 nach der Station Grainau, welche zwischen der Ortshausen Ober- und Untergrainau zu liegen kommt. Bis dahin ist die Bahn reine Reibungs- und Zahnradbahn; hinter der Station Grainau steigt die Strecke durch Wald- und Gebirgslandschaft unter zweimaliger Überquerung der Eibseestraße bis zur

Station Eibsee für einfache und vermehrte Ansprüche Sorge getragen werden wird. Die Gipfelstation wird von der Station Platt durch eine unmittelbar anschließende kurze und dann leistungsfähige Standseilbahn auf den Gipfel (rund 3000 Meter Höhe) befördert.
 Die Bahn wird von Garmisch-Partenkirchen bis zum Gipfel eine Länge von 17,819 Kilometer haben; davon entfallen 7,220 Kilometer auf die Abfahrsstrecke, 9,983 auf die Zahnradstrecke und 0,516 Kilometer auf die Standseilbahn. Im Tunnel kommen 3,726 Kilometer zu liegen, also etwa ein Fünftel der gesamten Strecke.
 Die Bahnlinie wird einfach gebaut. Ausweichstellen sind in solcher Zahl vorgesehen, daß eine dichte Zugfolge gewährleistet ist. Als Bahnanlage kommt die sogenannte verbesserte Rignenbahnbauweise zur Verwendung, mit welcher auch die Zahnradbahn ausgerüstet ist. Der Antrieb der Bahn erfolgt elektrisch mit Strom aus den Staatskraftwerken.
 Der Bau der Talstrecke Garmisch-Eibsee wird in den nächsten Wochen in Angriff genommen werden, und zwar an verschiedenen Stellen gleichzeitig, so daß mit der Inbetriebnahme der unteren Strecke

ist auf die Dauer von 99 Jahren, von der Errichtung des Betriebes der ganzen Strecke an gerechnet, erteilt. Nach Ablauf der Konzessionsdauer fällt das Bahnanlagenkostenlos an das Land Bayern. Dieses hat ein Recht, die gesamte Anlage gegen angemessene Entschädigung bereits nach 40 Jahren zu erwerben.
 Für die Durchführung des Bahnbaues innerhalb angemessener Zeit sind durch entsprechende Zusagen an die Konzessionsnehmer die verschiedensten Garantien getroffen. Mit dem Bahnbaue muß noch im Laufe des Jahres 1928 begonnen werden; die gesamte Bahnanlage muß längstens

unter Benützung von Holz und Holzschnee und zwar mit einer Steigung von maximal 13 Prozent. An Station Eibsee, welche ohne Saacwechsel passiert wird, tritt die Bahn in das eigentliche Hochgebirge, und zwar zunächst in den sogenannten Jungwal, und in einer Höhe von 1800 Metern unterhalb des Bayerischen Schneefelds und des Hüttelgrub in den Tunnel ein. Dieser führt unter den Hüttelwandspitzen hindurch

gerechnet werden kann. Gleichzeitig wird an die Herstellung der oberen Strecke gegangen werden, und zwar durch Erbauung einer zweieinhalb Kilometer langen Drahtseilbahn von der

erhält sein, wenn nicht die Konzessionäre den Verlust der Konzession und einer von ihnen zu stellenden Sicherheit von 1 Million Mark in Kauf nehmen wollen. Diese Kaufoption hat auch für die unmittelbare und ununterbrochene Durchführung des Bahnbaues. Die Festlegung der Fahrpläne und Bemessung der Fahrpreise, wie die gesamte Betriebsführung, unterliegt der bewachen Kontrolle durch die Staatsregierung. Es ist demnach jede Verzögerung dafür getroffen, daß nunmehr wirklich das Land Bayern im allgemeinen und der Fremdenverkehr des Bundeslandes in besonderer Weise eine leistungsfähige und technisch auf der Höhe stehende Bahn auf die Zugspitze erhält, auf welche das Publikum schon seit halb zwei Jahrzehnten wartet.

Die Tat der Veröhnung

von der es in Worten, Tönen oder Bildern bestenfalls zeugen kann.
 „Gekreuzigt“. Man hat das zunächst einfach als eine Verlängerung und Verschärfung des Weihnachtshelmenntnisses: „Fleisch geworden“ zu verstehen. Der Gekreuzigte ist der Erniedrigte, der Preisgegebene, der Verlorene und Verbannte. Dieser Mensch ist das Wort Gottes an uns:
 Es geht dahin, wird man und krank Ergibt sich auf die Würgeband,
 Entzieht sich allen Freuden.
 Es nimmt an Schmach und Hohn und Spott Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod Und spricht: Ich will's gern leiden.
 So nahe ist uns Gott gekommen, so ernst ist es mit dem „Immanuel“: Gott mit uns, so gleichförmig ist uns Gott geworden, daß er Mensch ist in dieser Tiefe sichtbarster Straffälligkeit und Hinfälligkeit: „niedergerathen zur Sölle“. Die Tat der Offenbarung Gottes, seiner Gegenwart in unserer Welt, ist vollendete Tat. Sie bleibt nicht stehen in den höhern, geistigen, moralischen, religiösen Regionen, sie dringt wie ein Blitz, der einen Baum bis in seine Wurzel durchschlägt, hindurch bis auf den Grund unserer Existenz. Gott ist gerade dort Mensch, gerade dort bei uns als unser Gott, wo wir am liebsten gar nicht hinschauen und hindrinnen möchten, dort, wo der Mensch eben nur ein An-geklagter und Verurteilter ist, dort wo der Tod — nicht jenes trübende oder doch befreiende Ereignis, das wir Sterben nennen, sondern der bittere, schredliche Tod, der uns vernichtet, als die Wahrheit unserer Existenz vor uns steht. Das heißt Offenbarung, das heißt: „Das Wort ward Fleisch“, das Gottes Wort, weit entfernt von allen Höhen des Menschenlebens, dort, gerade dort, uns aufsucht und angeht. Es gibt keinen Sammer und kein Glend, hinter die wir uns ihm gegenüber verziehen, die wir zum Vorwand nehmen könnten, nicht zu hören. Die Tat der Offenbarung ist die Tat des gekreuzigten Sohnes Gottes. Gerade so ist die Tat der Veröhnung. So sucht und findet uns Gott. So läßt er sich auch unserer Majestät an-

uns hernieder. So tritt er selbst hinein in den Schatten seines Jornes, in dem wir sitzen. So macht er sich mit uns gemein, gemein in der ganzen schlichten Brüggen des Wortes verstanden. Darum ist und bleibt das Kreuz freilich auch ein „Mergernis und eine Lorheit“. Es ist ja argertlich und töricht — Goethe hat das ganz richtig empfunden — daß des wahren Gottes wahre Menschheit gerade dies sein soll, was außer dem einen Grünmalde vielleicht noch keiner von den vielen Malern der Passion zu ernstlichem Wissen um die Sache heraus zu zeigen vermag hat. Wir wollten die u n vollenbete Tat der Offenbarung, einen Gott, der sich mit unserer groben oder doch mit unserer feinen Vitalität, mit unserer Rechthaffigkeit, Andacht und Begeisterung verbindet, wohl alle lieber als diesen, den so weit herabstehenden Gott. Wir erschauern, daß er erst und gerade dort mit der Solidarität, die er uns zuteil werden läßt, halt macht, wo es aus mit uns ist. Wir erschauern, daß wir ihn nun gerade dort suchen und finden sollen. Wir möchten wohl auch protestieren gegen die Degradierung des Menschen, die darin liegt, daß wir Gott hier an allen höhern Gestalten der Humanität unverkennbar vorbeigehen und diese verworfene Gestalt, diese Schlangengestalt als die wahre Gestalt des Menschen annehmen sehen. Die „Götter Griechenlands“ werden sich anders, ganz anders an uns. Crucifixus heißt: es ist ein für allemal gesagt, daß sich der wahre Gott so an uns wendet, uns zum Trost oder zum Verdruß, aber so und gerade nicht so wie die Götter Griechenlands. Wer könnte und dürfte schon das nachsagen? Wir können es uns nur gesagt sein lassen durch die Tat der Veröhnung selber, die das Wort ist, das für sich selber redet. Der christlichen Kirche aber ist ausgegeben, von dieser Binde keinen Finger breit abzuweichen.
 „Für uns“. Hier erst stehen wir vielleicht vor dem eigentlich Unnachgahbaren: daß Christus nicht nur der Gekreuzigte, sondern der für uns Gekreuzigte ist, in seinem Weg und Tod unser Stellvertreter, der den Fluch und die Last unsres Weges und Todes nicht nur getragen, sondern hinweggetragen, aufgehoben hat, durch

den wir in der ganzen Finsternis unsres Weges und Todes nicht nur Frieden, sondern auch Hoffnung haben. Wer dieses „Für uns“ nachsagen wollte, der müßte ja wohl in der Lage sein, zu erklären: warum und inwiefern „für uns“? Drei einsichtige Antworten — um von den uneinsichtigen hier zu schweigen — sind im Laufe der christlichen Geschichte auf diese Frage gegeben worden: die Lehre von dem stellvertretenden Strafleiden, die Lehre vom stellvertretenden Opfer, die Lehre vom stellvertretenden Sieg Christi über den Teufel. Wir möchten keine von ihnen entbehren, wie sie denn auch alle auf Gedanken des neuen Testaments sich berufen können. Sie sind alle in ihrer Weise zutreffende Formulierungen der entscheidenden Wahrheit: der Weg und Tod dieses Einen kommt ohne unser Zutun und Verdienst als unsere und endgültige Veröhnung mit Gott uns zu gut. Wir alle leben davon, daß dieser Eine gekreuzigt ist. Durch sein vergossenes Blut sind wir mit Gott eins allem zum Trost, was uns von ihm scheidet. Aber schon die Tatsache, daß wir, weil keiner für sich allein ausreichen würde, mindestens drei verschiedene Lehren brauchen für die eine Wahrheit, weist darauf hin, daß wir dabei in Gleichnissen reden: juristisch das erste, kultisch das zweite, militärisch das dritte. Das spricht nicht gegen die einen. Sie reden die Wahrheit, aber so wie menschliche Worte die Wahrheit reden, so nämlich gleichzeitig die Wahrheit selber reden, also den, dem das „Für uns“ durch die Tat der Veröhnung selber und direkt gesagt wird. Die letzte Antwort auf die Frage: Warum und inwiefern denn hier Genugtuung, Opfer und Sieg? wird ja doch immer lauten müssen: weil es dieser Eine war, der hier genug getan, geopfert, gestorbt hat. Dieser Eine aber kann nur durch sich selber offenbar sein, oder er ist es gar nicht. Anders hat z. B. Anselm von Canterbury, der berühmte Vertreter der ersten beiden Lehren, seine Leistung nicht aufgezeigt wollen wollen. Anders kann es ja nicht gemeint sein, wenn man es sagt, hier zu reden. Anders kann hier keine Lehre wahr sein, denn als stammendes Zeugnis von der Wahrheit des „Für uns“. Und

Die albanische Grenzsperr

Intervention der Mächte in Belgrad

Sonderdienst der Münchner Neuesten Nachrichten
 Belgrad, 5. April
 Die Gesandten Englands und Frankreichs haben gestern im Belgrader Außenministerium wegen der jugoslawisch-albanischen Zwischenfälle interveniert. Das Außenministerium gab bekannt, daß die Grenzsperr seitens Albanens weiterhin sehr rigoros gehandhabt wird. Zu einem Zwischenfall sei es aber bisher nicht gekommen.
 Die Nachrichten über die Organisation einer bulgarisch-albanischen Bandenaktion auf albanischem Territorium werde von den Reisenden, denen es gelang, die Grenze noch vor deren gänzlichen Überquerung zu überschreiten, bestätigt. Die Belgrader Presse von gestern führt eine sehr scharfe Sprache gegen die albanischen Maßnahmen. Das Regierungsbüro „Comoutrava“ bezeichnet die Grenzsperr als einen Akt über Dispositionen, der gewöhnlich an Vorarbeiten eines bemächtigten Konflikts erfolge. Der „Koboffi“ erklärt, daß der Pakt von Tirana in größlicher Weise verletzt sei, und die „Pravda“ schreibt, daß die Grenzsperr größere Kräftekonzentrationen veranlassen soll.
 TU. Sofia, 5. April. In bulgarischen Kreisen erregt die Berufung des jugoslawischen Gesandten Rejtsch als Sofia nach Belgrad großes Aufsehen. Sie wird im Zusammenhang mit der jugoslawisch-albanischen Grenzsperr gebracht, um so mehr, als man in Belgrad behauptet, diese Grenzsperr diene der Verhinderung einer Intervention der jugoslawischen Kommandos in Albanien auszuführen. Sofia zieht Vergleiche zwischen der Belgrader Erregung über die albanischen Maßnahmen und der bereits sechs Monate dauernden jugoslawischen Grenzsperr Bulgariens gegenüber.

Das Ergebnis der Königsberger Konferenz

Sonderdienst der Münchner Neuesten Nachrichten

Königsberg, 3. April
 Die polnisch-litauischen Verhandlungen, die am 30. März in Königsberg begannen und auf bringende Empfehlung des Bälternbüches geführt wurden, um den Frieden im nordöstlichen Teile von Europa zu sichern, waren schon nach vier Tagen beendet, ohne daß sich die Partner in mehr als zwei Volltungen zusammengefunden hätten. Auch das praktische Ergebnis ist nicht jenseitig groß, denn es wurden lediglich drei verschiedene Kommissionen gebildet, um nach Osten die eigentlichen Streitfragen zu klären. Ob ihnen dies gelingen wird, erscheint sehr fraglich, denn die Litauer setzen sich nur sehr ungern mit den Polen zusammen an einen gemeinsamen Verhandlungstisch. Sie konnten sich in Königsberg der Verhandlungsbereitschaft nicht verweigern, aber während der Konferenz traten genügend Meldungen über Protestverhandlungen in Litauen ein, bei denen Wolde-maras schon der Wille zu einer Verständigung mit den Polen als Versuch der litauischen Inter-essen ausgelegt wurde. Selbst wenn die litauische Regierung noch einen Schritt weitergehen möchte, als sie in Königsberg gegangen ist, so kann sie dies mit Rücksicht auf die internationalen Verhältnisse nicht wagen. Wolde-maras hat bei einem Briefwechsel der litauischen Gesandtschaft ein Wort ausgesprochen, das seine Politik am besten beleuchtet: Polen und Litauen werden sich nur dann im besten Einvernehmen miteinander verbinden, wenn sie keinerlei Beziehungen zueinander haben.
 Auf diese Politik war das Verhalten der litauischen Delegation während der ganzen hier Königsberger Konferenztag eingestrichelt. Man behauptet nicht zuviel, wenn man sagt, die Konferenz wäre ausgefallen, ohne die Anwesenheit zahlreicher Pressevertreter des In- und Auslandes, die zwar ohne Auftrag, aber umso eifriger zwischen beiden Parteien vermitteln wollten. Das veranlaßte denn auch bei der öffentlichen Erklärung Wolde-maras zu der etwas ironischen Bemerkung, es seien bekanntlich in Königsberg nicht zwei, sondern drei Verhandlungsparteien zugegen, nämlich die polnische und litauische Delegation und die internationale Presse. Die Presse machte es tatsächlich unmöglich, daß Rabinetspolitik getrieben wurde. Sie war stets auf dem Laufenden, welche Ergebnisse gerade den Polen oder den Litauern übermittelt worden waren und wie sie im jeweiligen Lager beurteilt wurden. Auf diese Weise ergab es sich, daß der anfangs eingeschlagene Verhandlungsweg, sich Ergebnisse und Gegeneinander zu überreichen, nicht weiter führte und daß die nun einmal vorhandenen gegenseitlichen Auffassungen in einer öffentlichen Sitzung zur Sprache gebracht werden mußten.
 Diese öffentliche Sitzung, die am 2. April stattfand, hatte Wolde-maras dazu ansetzen, um mit den Polen eine Generalabrechnung zu halten. Mit einem großen Aufgebot staatsrechtlicher und völkerrechtlicher Argumente suchte er den Nachweis zu erbringen, daß die von Polen angestrebte technische Regelung eines modus vivendi an der

Französische Milliardenanleihe

Sonderdienst der Münchner Neuesten Nachrichten

Paris, 5. April
 In der gestrigen Nacht des „Echo de Paris“, daß eine Milliardenanleihe zur Abklärung der Vorhülle der Bank von Frankreich an den Staat in Vorbereitung sei, wurde im Finanzministerium erklärt, daß alle Mittelungen darüber verfrüht seien. Dieses Dementi trifft nicht zu, denn bereits gestern nachmittag hat der zuständige höhere Beamte des Finanzministeriums eine Konferenz mit den Direktoren der großen Banken gehabt und zwar wegen der unmittelbar nach den Wahlen anzulegenden Anleihe. Es handelt sich, wie verlautet, um eine 5½-6% Anleihe, die nicht nur Banknoten, sondern auch Staatspapiere (Bonds und Obligations) als Zahlungsmittel vorführt.

Der „Royal-Dat“-Zwischenfall

WTB. Gibraltar, 5. April. In dem Verfahren gegen die Offiziere der „Royal-Dat“ hat das Kriegsgericht erklärt, daß auch Kapitän Dewar ebenso wie Commander Daniels sich einen Verstoß gegen die Disziplin haben zuschulden kommen lassen.

1928.

Die Tat der Versöhnung

Von

Karl Barth

Professor der evangelischen Theologie an der
Universität Münster i. W.

Crucifixus etiam pro nobis sub Pontio Pilato: „Welcher für uns gekreuzigt ist unter Pontius Pilatus.“ Das ist das Thema des Karfreitags. So zentral ist das, was damit gesagt ist für das ganze christliche Bekenntnis, so sehr Voraussetzung jedes andern Satzes, so unnahbar der Charakter, den alle andern Sätze durch diesen einen bekommen, daß man wohl immer wieder lieber schweigend davor stillstehen, als redend davon — weglaufen möchte. Das ist nicht Sinn, wenn die katholische Kirche (aber Calvin ist ihr darin beigetreten) den Karfreitag gerade nicht zu einem „Feiertag“ erhoben hat? Hatte Pietergaard nicht recht, wenn er gespottet hat über den Theologieprofessor, „der darin Professor ist, daß ein anderer sich hat kreuzigen lassen“? Ist nicht das Allermeiste, was die Kirche über den Tod Christi zu sagen pflegt, wirklich ein Weglaufen von dem, worum es hier geht: eine Ausmalung der Abscheulichkeit der Menschen, die Christus ans Kreuz gebracht oder eine Ausmalung der äußeren und innern Leiden Christi, was nun wirklich beides mit dem Thema des Karfreitags nichts zu tun hat? J. C. Bach in Ehren, aber man sollte sich schon nicht darüber täuschen, daß die Frage, ob er denn nun wirklich die Tat der Versöhnung verkündigt, seinen Passionen gegenüber mindestens ebenso am Platze ist wie gegenüber den Gedankengebilden, mit denen die Theologen diesen Gegenstand (der sich vielleicht aller Gegenständigkeit entzieht) umgeben haben. Feiern wir den Karfreitag, bedenken und besprechen wir sein besonderes Thema, so mögen wir uns mehr als sonst gesagt sein lassen, daß alles christliche Feiern, Bedenken und Besprechen nur Gottesdienst sein kann, daß es lebt von dem, was von Gott selbst (grundsätzlich unnachlässigbar) gesagt ist, von der Tat der Versöhnung.

von der es in Worten, Tönen oder Bildern bestenfalls zeugen kann.

„Gekreuzigt.“ Man hat das zunächst einfach als eine Verlängerung und Verschärfung des Weihnachtsbekenntnisses: „Fleisch geworden“ zu verstehen. Der Gekreuzigte ist der Erniedrigte, der Preisgegebene, der Verlorene und Verdammte. Dieser Mensch ist das Wort Gottes an uns:

Es geht dahin, wird matt und krank
Ergibt sich auf die Würgebant,
Entzieht sich allen Freuden.
Es nimmt an Schmach und Hohn und Spott
Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod
Und spricht: Ich will's gern leiden.

So nahe ist uns Gott gekommen, so ernst ist es mit dem „Sammuel“: Gott mit uns, so gleichförmig ist uns Gott geworden, daß er Mensch ist in dieser Tiefe sichtbarster Straffälligkeit und Hinfälligkeit: „niedergefahren zur Hölle“. Die Tat der Offenbarung Gottes, seiner Gegenwart in unserer Welt, ist vollendete Tat. Sie bleibt nicht stehen in den höhern, geistigen, moralischen, religiösen Regionen, sie dringt wie ein Blitz, der einen Baum bis in seine Wurzel durchschlägt, hindurch bis auf den Grund unserer Existenz. Gott ist gerade dort Mensch, gerade dort bei uns als unser Gott, wo wir am liebsten gar nicht hinschauen und hindenken möchten, dort, wo der Mensch eben nur ein Angelegter und Verurteilter ist, dort wo der Tod — nicht jenes krönende oder doch befreiende Ereignis, das wir Sterben nennen, sondern der bittere, schreckliche Tod, der uns vernichtet, als die Wahrheit unserer Existenz vor uns steht. Das heißt Offenbarung, das heißt: „Das Wort ward Fleisch“, daß Gottes Wort, weit entfernt von allen Höhen des Menschenlebens, dort, gerade dort, uns ansucht und angeht. Es gibt keinen Jammer und kein Elend, hinter die wir uns ihm gegenüber verstecken, die wir zum Vorwand nehmen könnten, nicht zu hören. Die Tat der Offenbarung ist die Tat des gekreuzigten Sohnes Gottes. Gerade so ist sie die Tat der Versöhnung. So sucht und findet uns Gott. So läßt er sich aus seiner Majestät zu

uns hernieder. So tritt er selbst hinein in den Schatten seines Jornes, in dem wir sitzen. So macht er sich mit uns gemein, gemein in der ganzen schlimmen Brägnanz des Wortes verstanden. Darum ist und bleibt das Kreuz freilich auch ein „Aergernis und eine Torheit“. Es ist ja ärgerlich und töricht — Goethe hat das ganz richtig empfunden — daß es wahres Gottes wahre Menschheit gerade dies sein soll, was außer dem einen Grünwald vielleicht noch keiner von den vielen Malern der Passion ernstlichem Wissen um die Sache heraus zu zeigen versucht hat. Wir wollten die unvollendete Tat der Offenbarung, einen Gott, der sich mit unserer Groben oder doch mit unserer feinen Vitalität, mit unserer Rechtschaffenheit, Andacht und Begeisterung verbündete, wohl alle lieber als diesen, den so weit herabsteigenden Gott. Wir erschrecken, daß er erst und gerade dort mit der Solidarität, die er uns zuteil werden läßt, halt macht, wo es uns mit uns ist. Wir erschrecken, daß wir ihn nun gerade dort suchen und finden sollen. Wir möchten wohl auch protestieren gegen die Degradierung des Menschen, die darin liegt, daß wir Gott hier an allen höheren Gestalten der Humanität unerkennbar vorbeigehen und diese verworfene Gestalt, diese Sklavengestalt als die wahre Gestalt des Menschen annehmen sehen. Die „Götter Griechenlands“ wenden sich anders, ganz anders an uns. Crucifixus heißt: es ist ein für allemal gesagt, daß sich der wahre Gott so an uns wendet, uns zum Trost oder zum Verdruß, aber so und gerade nicht so wie die Götter Griechenlands. Wer könnte und dürfte schon das nachsagen? Wir können es uns nur gesagt sein lassen durch die Tat der Versöhnung selber, die das Wort ist, das für sich selber redet. Der christlichen Kirche aber ist aufgegeben, von dieser Linie keinen Finger breit abzuweichen.

„Für uns.“ Hier erst stehen wir vielleicht vor dem eigentlich Unnachlässigen: daß Christus nicht nur der Gekreuzigte, sondern der für uns Gekreuzigte ist, in seinem Weg und Tod unser Stellvertreter, der den Fluch und die Last unsres Weges und Todes nicht nur getragen, sondern hinweggetragen, aufgehoben hat, durch

den wir in der ganzen Finsternis unsres Weges und Todes nicht nur Frieden, sondern auch Hoffnung haben. Wer dieses „Für uns“ nachsagen wollte, der müßte ja wohl in der Lage sein, zu erklären: warum und inwiefern „für uns“? Drei einsichtige Antworten — um von den uneinsichtigen hier zu schweigen — sind im Laufe der christlichen Geschichte auf diese Frage gegeben worden: die Lehre von dem stellvertretenden Strafleiden, die Lehre vom stellvertretenden Opfer, die Lehre vom stellvertretenden Sieg Christi über den Teufel. Wir möchten keine von ihnen entbehren, wie sie denn auch alle auf Gedanken des neuen Testaments sich berufen können. Sie sind alle in ihrer Weise zutreffende Formulierungen der entscheidenden Wahrheit: der Weg und Tod dieses Einen kommt ohne unser Zutun und Verdienst als wirkliche und erdgültige Versöhnung mit Gott uns zu gut. Wir alle leben davon, daß dieser Eine gekreuzigt ist. Durch sein vergossenes Blut sind wir mit Gott eins allem zum Trost, was uns von ihm scheidet. Aber schon die Tatsache, daß wir, weil keiner für sich allein ausreichen würde, mindestens drei verschiedene Lehren brauchen für die eine Wahrheit, weist darauf hin, daß wir dabei in Gleichnissen reden: juristisch das erste, kultisch das zweite, militärisch das dritte. Das spricht nicht gegen sie. Sie reden die Wahrheit, aber so wie menschliche Worte die Wahrheit reden, so nämlich, daß sie als Wahrheit nur den erreichen, zu dem gleichzeitig die Wahrheit selber redet, also den, dem das „Für uns“ durch die Tat der Versöhnung selber und direkt gesagt wird. Die letzte Antwort auf die Frage: Warum und inwiefern denn hier Genugtuung, Opfer und Sieg? wird ja doch immer lauten müssen: weil es dieser Eine war, der hier genug getan, geopfert, gesiegt hat. Dieser Eine aber kann nur durch sich selber offenbar sein, oder er ist es gar nicht. Anders hat z. B. Anselm von Canterbury, der berühmte Vertreter der ersten dieser Lehren, seine Leistung nicht aufgefaßt wissen wollen. Anders kann es ja nicht gemeint sein, wenn man es wagt, hier zu reden. Anders kann hier keine Lehre wahr sein, denn als stammelndes Zeugnis von der Wahrheit des „Für uns.“ Und

nun sieht es so, daß das Aergernis und die Torheit des Kreuzes keineswegs etwa darin besteht, daß jede menschliche Lehre von ihm nur bis zu einem gewissen Punkt deutlich und erschöpfend ist, nicht in der Gebrechlichkeit des Dogmas (Dogma im strengen Sinn: als Bestandteil des kirchlichen Bekenntnisses sind diese drei Lehren übrigens nur teilweise und andeutungsweise geworden), sondern in dem „Für uns“, auf das diese Lehren (und darin ruht ihre Wahrheit) hinweisen. Christus für uns gekreuzigt, das heißt unter allen Umständen: wir können uns nicht selber freisprechen von unsrer Lebensschuld und nicht selber freimachen von unsrer Lebensnot. Wir sind verdrängt aus der Stellung, die wir selber einnehmen möchten. Wir können uns nicht selber Frieden und Hoffnung schaffen. Die Tat der Versöhnung ist in keinem Sinn unsere eigene Tat. Das ist ärgerlich und töricht. Das ist noch einmal: Degradierung des Menschen, der sich selber helfen, der unmittelbar zu Gott sein möchte. Pro nobis heißt: wir können an Gott nur glauben, unter Verzicht auf Mitwirkung, Erlebnis, eigene Götlichkeit jeder Art. Pro nobis heißt: wir sind begnadigt, indem wir gerichtet sind, gerettet als die Verlorenen. Pro nobis heißt: Herr erbarme dich unser!, denn auch der Glaube ist, wenn das „Für uns“ gilt, kein Werk, keine Heldentat, sondern Freude an der Barmherzigkeit Gottes. Dieses Aergernis und diese Torheit kann die Kirche sich selbst und der Welt nicht ersparen. Darum muß sie von der Genugtuung, vom Opfer, vom Sieg Christi ganz allein reden, und zwar nicht nur am Karfreitag.

„Unter Pontius Pilatus.“ Wie Pilatus ins Credo kommt? Warum dieser kleine römische Statthalter von Anno diezumal — wirkt er nicht fast peinlich? — hier durchaus genannt werden muß, als ob das Heil auch an ihm hinge? Antwort: es ist schon so, daß das Heil in bestimmtem Sinn auch an ihm hängt. Er kam darum ins Credo, und er steht darum mit Recht darin, weil das crucifixus pro nobis die Tat der Versöhnung nicht als eine philosophische Spekulation verstanden sein will, sondern als ein schlichter Bericht von einem Er-

Karfreitags-Geheimnis

Von

H. de Koon

Das Göttliche — wie man es auch genannt, gemariert, totesgeschlagen und begraben — bleibt nie dem Irdischen vermahnt; es hat die Kraft, die alle Geister haben: den Garg zu sprengen und zu auferstehen, um himmelwärts dem Staube zu entkriechen! Du mußt nur Augen tragen, die es sehen! Du mußt nur — daran glauben!

ein Ereignis, von einem Ereignis, in dem Gott gehandelt hat und noch handelt, wie man das durchaus nicht von jedem Ereignis sagen kann, aber von einem Ereignis, zu bestimmter Zeit an einem bestimmten Ort geschehen: als Pontius Pilatus Statthalter in Jerusalem war. Was liegt daran? Daran liegt erstens: weil Christus als ein wirklicher Mensch verstanden sein will, nicht als die Idee der vollendeten Offenbarung, die wir ja wohl auch selber erzeugen könnten ohne doch darum versöhnt zu sein — weil wir uns nicht einbilden sollen, daß wir etwa in tiefer Selbsterniedrigung zu Gott kommen könnten, sondern anerkennen sollen, daß Gott in diesem wirklichen Menschen, gleichviel, ob wir den Kopf hoch oder tief tragen, zu uns gekommen ist. Und daran liegt zweitens: weil dieser wirkliche Mensch Jesus Christus nicht etwa mit uns selbst verwechselt, sondern, als gekreuzigt „unter Pontius Pilatus“ von uns unterschieden sein und bleiben will, um uns als der Sohn Gottes gerade so die Seinen zu nennen, gerade so „für uns“ einzutreten. Merkwürdig genug, aber an diesem stören den „unter Pontius Pilatus“ hängt es, daß Gnade als Gnade verstanden wird, die Tat der Veröhnung ganz und gar nicht als ein Symbol für eine Wahrheit, die auch ohne diese Tat Wahrheit wäre, zu der wir auch sonst und an dieser Tat vorbei Zugang hätten. Wenn dieses sub Pontio Pilato gilt, durch das Christus als ein wirklicher, von uns selbst unterschiedener Mensch bezeichnet wird, dann steht er uns, und

dem als ein Du gegenüber. Dann ist die Begegnung des Menschen mit dem, der sich der Verlorenen erbarmt, eine wirkliche konkrete Begegnung, durch die wir in eine Entscheidung, und zwar weil es sich um dieses Du handelt, in die letzte endgültige, über Tod und Leben entscheidende Entscheidung gestellt sind. Hier wird das Vergernis und die Torheit des Kreuzes ganz dicht. Denn hier weigert sich Gott unzweideutig, als eine „ewige Vernunftwahrheit“, d. h. als das Tiefste unseres eigenen Tiefstns verstanden zu werden. Könnten wir ihn doch so verstehen! Könnten wir uns die Begegnung mit Gott ersparen! Könnten wir sein wie Gott: ohne Entscheidung, ohne die Einsicht, daß der Augenblick, wo uns die Offenbarung offenbar wird, der kritische Augenblick ist, der Augenblick, wo über unsere Gotteserkenntnis wie über unsere Selbsterkenntnis und damit über unsere Existenz, über ihr Sein oder Nichtsein entschieden wird! Könnten wir es doch! Wäre doch Christus unser eigener Tiefstn oder wären wir doch selbst Christus! Sub Pontio Pilato wurde in der alten Christenheit gegen die Gnostiker gesagt, die es eben so wahr haben wollten. Sub Pontio Pilato sagt unerbittlich, daß dem nicht so ist, daß das Zeugnis der christlichen Kirche jedenfalls nicht diesem Christus gilt, sondern dem andern, in dem uns Gott begegnet, dem andern, der uns zum Fall oder zur Auferstehung wird. Gerade daraus dürfte sich aber noch einmal ergeben, daß man das Wort des Karfreitags nicht nachsagen kann. Kein Denker und kein Künstler, kein Pfarrer und kein Professor steht dort, wo das Bekenntnis hinzeigt: sub Pontio Pilato. Wir haben alle unsere eigenen andern Ort. Der an jenem Ort steht, kann allein sagen, was an jenem Ort geschehen ist. Er ist die Gnade, und er offenbart sie. Es bleibt der Kirche der Auftrag und die Vollmacht, an ihn zu erinnern, zu dienen, wo sie nimmermehr herrschen oder, noch zurückhaltender gesagt: nicht zu stören, wo nur einer es recht machen kann.

Gärtnerplatztheater. „Cagliostro in Wien“ mit Missi Gnerenz und E. W. Springold (als Dirigent) als Gäste bleibt möglich auf dem Spielplan.

Wederind Frühlings-Strahlen

Aufführung in den Kammerspielen

Wederind hat mit diesem Stück nicht nur mit eiserner Faust ein Gebrechen der Zeit, aller Zeiten, angegriffen, sondern das Werk ist auch mit lyrischen Schönheiten überfüllt. Vor allem aber ist es der Stoff, der den tiefsten Ernst wecken muß, wenn auch Wederind gelegentlich durch karikaturistische Uebersreibungen unter das Wort fällt: „Wer zu viel beweist ist.“

Die Aufführung in der Inszenierung von Hans Schweikart am Mittwoch in den Kammerspielen war sehr gut, ja sie war ein Beweis dafür, wie tief Wederind in das wirkliche Leben hineingegriffen hat. Die Mutter Bergmann, die sich verzweifelt an die roten Beine des davonfliegenden Storches klammert und wie natürlich abstürzt, dann mit sehr realen Mitteln den Elend aus der Welt schaffen will und ihn erst recht entsefelt, gab Frau Theresie Giesle in all ihrer Befangenheit und in ihrem echten Schmerz vortrefflich. Ruth Hellberg spielte die Wendla; sehr fein offenbarte sie die psychologische Tatsache, daß Mädchen den Knaben in diesem Alter weit vorans sind. Otto Tramer setzte seine ruhige Kraft ein für die „Moral“, die blind ist für das Triebhafte der Jugend. Ebba Johanne als Frau Gabor fühlte sich mit seinem Instinkt heran an das Problem. Sehr gut fand ich den Melchior Gabor von Wolfgang Liebeneiner. Das war wirklich der von den Frühlingsstürmen der Natur geschüttelte Jüngling. Wederind hat ein zweites Problem neben das eine des „Frühlings“ gestellt in der Gestalt des Moritz Stiesel, der unter der Ueberlastung und Verantwortung den Eltern gegenüber zusammenbricht. Tomio Nibel brachte das gut heraus. Bertha Dreuss war recht eigentlich eine Hübe Scheller mit viel Gemüt. Dem Satiriker ist viel erlaubt. Aber eine solche Horde von Troddeln und Rohlingen wie dieses Lehrerkollegium war doch wohl schon im Jahre 1906 mehr als Juch bei Bennälerraufführungen als irgendwie ernst zu nehmen. Ferdinand Martini war ein vortrefflicher Hausarzt der alten Schule und Kurt Horwitz als der „bernummte Herr“ legte in seine Rolle die ganze kalte, amoralische, unzuverlässige literarisch gewordene Lebens-

Salzburger Festspiele

Für die Abhaltung der Salzburger Festspiele im heurrigen Sommer wurde nunmehr die Zeit vom 26. Juni bis einschließl. 30. August endgültig festgelegt. Der Spielplan sieht folgende Auführungen vor: Zauberflöte, Fidelio, Sphigie, Costi fan tutto, Räuber, Fedeemann, das Herästenpiel, ferner 5 Orchesterkonzerte, die Benevolimesse und Serenaden. Die Inszenierung von „Fedeemann“ und „Räuber“ wird von Reinhardt durchgeführt. Die Mitwirkung Moissis ist für beide Aufführungen gesichert, ebenso bei den Räubern die Mitwirkung von Paul Hartmann, Winterstein und Hans Lehmann. Die Inszenierung der Sphigie wird von Dr. Richard Beer-Soffmann durchgeführt. Die Sphigie spielt Helene Lohmwig, den Dross Moissis. Was die Zauberflöte anbelangt, so ist für die Rolle des Sarastro Richard May verpflichtet. Die Fidelio-Ausstattung hat Prof. Holzmeister übernommen. Die Orchesterkonzerte werden von den Wiener Philharmonikern und der Chorvereinigung der Wiener Sängerknaben mit Bruno Walter bestritten, der auch drei Costi fan tutto-Aufführungen dirigiert. Das vollständige Herästenpiel hat R. Billinger zum Verfasser. Die Inszenierung wird von Prof. Faistauer besorgt. Es ist ein bauerliches Drama mit eingelegten Tänzen, ein Spiel zwischen dem guten und dem bösen Geiste. Als Aufführungsort wurde die Festspielhalle gewählt.

Kleine Mitteilungen

Um das im Besitze des böhmischen Klosters Strahow befindliche kostbare Werk Albrecht Dürers „Das Rosenkranzfest“ ist ein heftiger kulturpolitischer Kampf entbrannt. Nachdem vergebene Angebote von ausländischen Interessenten, darunter eines von einer Million Dollar, abgeschlagen worden waren, tritt das Deutsche Nationalmuseum in Berlin als Käufer auf den Plan. Mit der Angelegenheit ist bereits das Prager Denkmalamt beschäftigt, das als Bedingung für die Ausfuhrbewilligung die Uebergabe der „Gläser Madonna“ von seiten des Berliner Nationalmuseums stellen würde. Hermann Gowa, Bühnenbildner an den Bayerischen Staatstheatern und der Bayerischen Landeshöfne, wurde für die nächste Spielzeit dem Frankfurter Künstlertheater in Frankfurt a. M. verpflichtet. Der Tänzer Selge Peters-Pawlinin legt Wert darauf, zu konstatieren, daß er mit dem in der Kritik der Mara Feldern-Förster-Schule erwähnten Herrn Peters nicht identisch ist.

Ueber ein Buch von Felix Galtten

Von John Galsworthy

Fu der englisch-amerikanischen Ausgabe des Buches „Bambi“ von Felix Galtten, dem hervorragenden deutsch-österreichischen Schriftsteller, hat John Galsworthy das folgende Wortwort geschrieben. Galsworthy ist nicht nur ein berühmter Dichter, er ist auch ein großer Tierfreund. Als solcher hat er schon mehrere Originalbeiträge für die „N. N.“ verfaßt. Kürzlich wurde er zum Ehrenmitglied des Münchner Tierärztl.-Vereins ernannt. D. Red.

„Bambi“ ist ein entzückendes Buch. Es wird nicht nur die Kinder entzücken, sondern auch die Menschen, die nicht mehr so glücklich sind, es zu sein. Ich kenne kaum eine Tiererzählung, die sich, was empfindsame Beobachtung und innere Wahrhaftigkeit anlangt, mit dieser Lebensgeschichte eines Rehhs messen könnte. Felix Galtten ist ein Dichter. Er erfüllt das Wesen der Natur zutiefst und er liebt die Tiere. Ich sehe es im allgemeinen nicht gerne, wenn menschliche Worte aus dem Mund vernünftiger Kreaturen klingen; aber das gerade ist das Großartige dieses Buches, daß man hinter dem Gesprochenen die wirklichen Gefühle der sprechenden Geschöpfe spürt. Es ist ein kleines Meisterwerk, klar und bunt und stellenweise äußerst rührend.

Ich las es in Korrekturabzügen auf dem Weg von Paris nach Calais, vor einer Fahrt über den Kanal. Sobald ich eine Kahn beendigt hatte, gab ich sie meiner Frau, die sie las und der Gattin meines Neffen weiterreichte, die sie las, um sie meinem Neffen zu geben. So sahen wir vier durch drei Stunden und lasen in stiller Versunkenheit. Und wer weiß, was es heißt, ein Buch in Kahren zu lesen und auch weiß, was eine Kanalüberfahrt bedeutet, wird erkennen, daß nur wenige Bücher eine solche Probe bestehen. „Bambi“ gehört zu diesen wenigen. Ich lege es besonders den Sägemännern ans Herz.

in ihm soll selbst, nicht um
das ein die, frei =